

Das „Grutenhäuschen“ bei Igel (Kreis Trier-Saarburg)

Ein Rekonstruktionsversuch des römischen Grabtempels als Schutzbau

Von Sabine Faust

Im Weinberg oberhalb der Straße von Igel nach Wasserbillig liegt, ca. 40 m höher als der Wasserspiegel der Mosel, ein kleines Bauwerk, das sich bis vor kurzem kaum von anderen Weinbergshäuschen unterschied. Tatsächlich wurde der gut erhaltene Raum im Untergeschoß früher als Unterstand, Lager- und Geräteschuppen benutzt.

1914 besuchte der Architekt und Bauforscher Daniel Krencker, der Erforscher der Trierer Kaiserthermen, zusammen mit Franz Oelmann, dem späteren Direktor des Rheinischen Landesmuseums Bonn, die Ruine. Sie stellten fest, daß es sich um einen römischen Grabbau mit Kammer im Untergeschoß und tempelartigem Obergeschoß handelt, entstanden in der zweiten Hälfte des 3. oder im 4. Jahrhundert n. Chr. Sechs Jahre später führte Krencker eine Bauaufnahme durch, fertigte Pläne und Rekonstruktionszeichnungen an. Eine Fotoserie dokumentiert den erstaunlich guten Erhaltungszustand des Gebäudes (*Abb. 1a-d*). Es fanden damals keine Ausgrabungen statt. Kleine Erdarbeiten dienten wohl im Wesentlichen der Freilegung des Innenraumes des Obergeschosses. Veränderungen am Baubestand wurden nicht durchgeführt.

Das langgestreckte Untergeschoß ist etwa 5,7 m breit und 9,1 m lang. Seine Front liegt nach Süden hin. Wie das Foto (*Abb. 1a*) und der Plan von 1920 zeigen, war das Mauerwerk der Front an den Seiten stark beschädigt.

Ein überwölbter Gang von 1,55 m Breite und ca. 2,2 m Höhe, der laut Krenckers Beobachtungen an beiden Seiten mit Türen verschlossen war, führt zu einem tonnengewölbten Raum. Dieser mißt 3,97 auf 3,66 m, bei einer Scheitelhöhe von ca. 2,80 m. In der Rückwand befindet sich eine kleine Nische (H. 35 cm, B. 42 cm). Im vorderen Bereich beider Seitenwände führen Fenster schräg nach oben ins Gewölbe. Ihre Oberkante liegt dicht unter dem Bodenniveau des Obergeschosses. Dieser Raum diente der Aufstellung von Sarkophagen mit Körperbestattungen, von denen allerdings keine Reste gefunden wurden.

Über der Grabkammer erhob sich ein annähernd quadratischer, ursprünglich überwölbter Raum von 4,11 auf 4,18 m Innenmaß. Sein Boden und die unteren 50 cm seiner Innenwände wiesen einen Estrich auf. Darüber fanden sich Reste von Wandputz. Die 2,96 m breite Öffnung in der Frontmauer war



Abb. 1 a-d Igel, „Grutenhäuschen“, Zustand 1920.

wahrscheinlich unverschlossen. Als oberen Abschluß vermutet Krencker einen Rundbogen, für den es aber keine Hinweise gab. Die rückwärtige Wand war 1920 noch maximal 2,20 über dem Bodenniveau erhalten, die Seitenwände sogar mehr als 3 m. Die seitlichen Außenwände sind an beiden Seiten und in der Mitte durch 59 beziehungsweise 58 cm breite Vorlagen verstärkt. An der besonders gut erhaltenen Westwand blieben die großen Bögen, die sie miteinander verbanden, bis zum Scheitel erhalten (Abb. 1c). Die flachen Nischen sind 2,62 m hoch und 1,80 m breit.

Ober- und Untergeschoß waren innen und außen verputzt. Krencker beobachtete in der Grabkammer zwar noch Reste des originalen Verputzes mit Abdrücken der Schalbretter, sah aber keine Spuren von Malerei. Diese kann man allerdings - bei günstigem Lichteinfall - sogar noch heute erkennen. Eine Untersuchung und Kartierung des Bestandes wurde im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege in Mainz im Oktober 2000 durch die Diplom-Restauratorin Susanne Salomon, Köln, mit folgendem Ergebnis durchgeführt: In der Grabkammer ist der Putz etwa zur Hälfte großflächig erhalten. Die Putzoberfläche ist teilweise intakt. An einigen Stellen finden sich Spuren der antiken Ausmalung. Ihre Grundfarbe ist weiß. Wie Reste an der Decke zur Nordwand hin, an der Nordwand selbst und auch an der Südwand zeigen, lief an den Kanten ein rotes Band von

4 bis 5,5 cm Breite um. Auf der Dekke finden sich nahe dieses Bandes Farbreste ohne klare Form in gelbem Ocker und Rot. - Nur in Resten auf der Westwand ist ein rotes Rahmenband an der Fensteröffnung erhalten, an das gelbe Farbreste wohl eines weiteren anschließen. Entsprechend werden auch das Fenster in der Ostwand, die Nische in der Rückwand und wahrscheinlich auch die Nische im Gang umrahmt gewesen sein.

Auf beiden Seitenwänden verläuft in 1,35-1,40 m Höhe ein 7 cm breites waagrechttes rotes Band. In den Ecken von West- und Ostwand war zwischen diesem Band und dem roten Eckband auf dem weißen Untergrund ein Bogenornament ausgeführt. Besonders gut erhalten ist es am nördlichen Ende der Ostwand. Übereinander sind mit Abstand zueinander zwei rote bogenförmige Streifen und ein dritter, den Frau Salomon als rotockrig beschreibt, angeordnet. Unmittelbar auf diesem oberen Streifen liegt ein weiterer gelber, der mit etwas Abstand zum roten Randstreifen nach oben umknickt und parallel zu diesem wesentlich weiter lief, als er noch festgestellt werden konnte. Das entsprechende Motiv findet sich am südlichen Ende der Ostwand, hier allerdings ist der obere Streifen grün. Die Eckgestaltung der Westwand entspricht dem beschriebenen Befund. Auch hier ist der obere Bogenstreifen links gelb und rechts grün. Die einander entsprechenden Farbfolgen liegen sich also im Raum diagonal gegenüber.

Den Zustand des „Grutenhäuschens“ im Jahr 1960 dokumentieren wiederum eine Reihe von Fotos im Rheinischen Landesmuseum Trier (*Abb. 2a-b*): Vor allem die Nord- und Ostmauer hatten seit 1920 an Substanz verloren. Durch herabrutschendes Erdreich waren sowohl die Front des Untergeschosses als auch die Seiten des Obergeschosses wieder stärker verschüttet. Eine Sicherung des Baubestandes vor weiterer Zerstörung durch Aufmauerung bis zur geschätzten ursprünglichen Höhe, die durch die Flachnischen an West- und Ostwand in etwa vorgegeben war, und die Eindeckung des Raumes im Obergeschoß erfolgten in den Jahren 1962/63 (*Abb. 3*). Leider wurde vorher keine Bestandsdokumentation durchgeführt.

In der Wiederherstellung von 1962/63 präsentierte sich der in Privatbesitz befindliche Bau noch 1999. Da inzwischen die Dachdeckung re-



Abb. 2 a-b Igel, „Grutenhäuschen“, Zustand 1960.



Abb. 3 Igel, „Grutenhäuschen“, Zustand nach 1963.

paraturbedürftig geworden war und sich der Zugang über eine baufällige Weinbergmauer mit Treppe für Besucher als zunehmend gefährlich erwies, gestaltete die Ortsgemeinde Igel im Frühjahr 1999 das Vorfeld des „Grutenhäuschens“ neu. Eingriffe ins anstehende Erdreich wurden vermieden. Die Verkehrssicherheit der Anlage stand hierbei im Vordergrund. Eine touristische Aufwertung des bedeutenden, weithin sichtbaren Monumentes sollte sich anschließen.

Von Seiten des Rheinischen Landesmuseums Trier kam die Forderung, bei einer Neugestaltung auch den vorderen Teil des Obergeschosses zu überdachen, um das weitere Eindringen von Feuchtigkeit in den Baukörper wesentlich zu vermindern. Die Möglichkeit, dies mit einem das römisch Bauwerk komplett überspannenden Schutzbau zu erreichen, hätte nicht nur Verlust an wertvollen Rebenbestand bedeutet, sondern auch die finanziellen und technischen Möglichkeiten der Ortsgemeinde mit ihren ehrenamtlichen Helfer bei weitem überschritten.

Der Versuch, mit modernen Baumaterialien den antiken Bestand abstrakt anzudeuten, wird erfahrungsgemäß gerade bei derart kleinen Objekten von Laien oft als Rekonstruktionsversuch des antiken Bauwerkes mißverstanden. Aus diesem Grunde wurde der in der Fachwelt umstrittene Weg eingeschlagen, trotz fehlender Architekturteile einen Rekonstruktionsversuch auf dem antiken Bestand beziehungsweise auf den Restaurierungen von 1962/63 zu wagen.

Die Vorgaben für diese Rekonstruktion wurden von mir in Zusammenarbeit mit dem klassischen Archäologen und Bauforscher Klaus-Peter Goethert, Universität Trier, diskutiert und ausgearbeitet. Dabei zeigte sich, daß die 1920 von Daniel Krencker erarbeitete Rekonstruktion (Abb. 4)

Abb. 4 Igel, „Grutenhäuschen“, Rekonstruktionsversuch von D. Krencker, 1920.

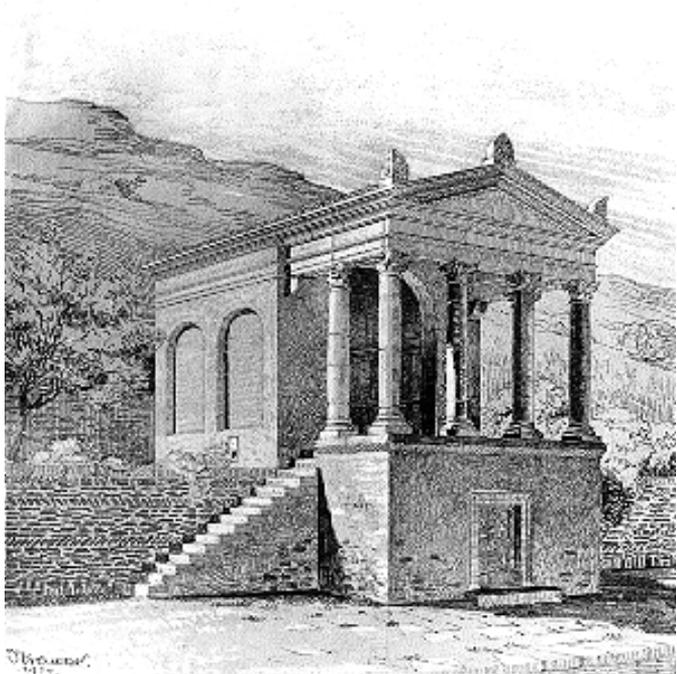


Abb. 5 Igel, „Grutenhäuschen“, Zustand 2001.

im wesentlichen richtig ist: Den vorderen Bereich des Obergeschosses gestaltete er in Analogie zu nordafrikanischen Grabtürmen als Säulenhalle mit vier korinthischen Säulen an der Front und je zwei Säulen an den Seiten (Abb. 5). Korinthische Säulen sind in der Regel sehr schlank: Ihre Höhe kann bis zum Zehnfachen des unteren Durchmessers betragen.

Die Verwendung von toskanischen Säulen mit einer erforderlichen Höhe von ca. 3,50 läßt sich auf Grund ihrer in jedem Fall zu gedrungenen Proportionen ausschließen. Dieses Problem dadurch zu vermeiden, daß man - wie etwa bei der Portikus des Herrenhauses eines gallo-römischen Gutshofes - kleine toskanische Säulen auf eine Brüstungsmauer setzt, ist nicht vertretbar. Denn Grabbauten wie das „Grutenhäuschen“ stehen unmittelbar in griechisch-römischer Tradition. Dies zeigt die Anordnung der Grablegen als „Triclinium“, d. h. wie die drei eng zusammengestellten Betten im griechisch-römisches Speisezimmer, in der Grabkammer in Trier am Reichertsberg deutlich.

Da die Herstellung korinthischer Kapitelle mit ihren zahlreichen Unterschneidungen zu schwierig gewesen wäre, wurde als Vorlage für die Rekonstruktion ein schlichtes Kompositkapitell aus Welschbillig, entstanden wohl um die Mitte des 4. Jahrhunderts n.Chr., gewählt. Nach dem Original im Rheinischen Landesmuseum Trier wurde eine Form hergestellt, die die Fehlstellen des Vorbildes ergänzt. Auch von einer passenden Basis fertigte man eine Form an. Die Lehrwerkstatt der Handwerkskammer Trier stellte sechs Abgüsse von Kapitell und Basis und die erforderlichen Säulentrommeln her. - Für die Gestaltung von Architrav, Gebälk und Giebel wurde nach dem Vorbild römischer Tempelarchitektur ein einfacher Entwurf ausgearbeitet und den für die Ausführung Verantwortlichen bei der Kreisverwaltung Trier-Saarburg als Skizze im Maßstab 1:1 übergeben.

Im Umfeld des „Grutenhäuschens“ wurden keine römischen Dachziegel oder Schiefer gefunden, die einen eindeutigen Hinweis auf die originale Eindeckung gegeben hätten. Da Dachschiefer in der charakteristischen römischen Form - quadratisch, auf der Spitze stehend, mit abgeschlagenen seitlichen Ecken - ohnehin nicht zu erhalten gewesen wäre, beschafften Kreisverwaltung und Ortsgemeinde die typischen römischen Flachziegel (*tegulae*) mit halbrunden Holzriegeln (*imbrices*).

Im Herbst 2000 wurde das Mauerwerk ohne die erforderliche denkmalrechtliche Genehmigung und ohne vorherige Benachrichtigung gereinigt und



neu verfügt. Die damals noch geplante Bestandsaufnahme beschränkte sich dadurch auf eine bereits im Oktober 1999 angefertigte fotogrammetrische Aufnahme der Front des Gebäudes. Anfang 2001 begannen die Aufbauarbeiten am „Grutenhäuschen“, ohne daß das Landesamt für Denkmalpflege, Mainz, oder das Rheinische Landesmuseum Trier als Fachbehörde informiert waren. Dadurch sind, trotz insgesamt guter Umsetzung der Vorlagen, Fehler aufgetreten, die leicht hätten vermieden werden können, wie z. B. der fehlende plastische untere Abschluß des Giebels.

Der vordere Teil des Obergeschosses erhielt eine Bodenplatte, die den darunterliegenden Teil des Untergeschosses mit dem Gang schützt. Auf ihrem Rand stehen die ca. 3,5 m hohen Säulen. Sie tragen den dreifach gestuften Architrav, den glatten Fries und das Gebälk, die an den Seiten durchgehend herumlaufen, den Giebel und das neue Dach. Aus Kostengründen wurde der nicht sichtbare und auch normalerweise nicht erreichbare Giebel auf der Gebäuderückseite nur aufgemauert. Giebel und Gesimse wurden in leichten Materialien ausgeführt, die zwar für den antiken Mauerbestand wenig Belastung bedeuten, deren Haltbarkeit aber umstritten ist. Wie die Säulen wurden sie gelblich-weiß grob verputzt. Auf das in römischer Zeit übliche und am Bau nachgewiesene Verputzen des Bruchsteinmauerwerkes wurde verzichtet. Eine Wiederherstellung des von Krencker noch im Ansatz beobachteten Gewölbes im Obergeschoß hätte eine Gefährdung des originalen Mauerwerkes, dessen Schutz immer im Vordergrund stand, bedeutet und wurde daher nicht in Erwägung gezogen.

Seit dem Sommer 2001 stellt sich das zwar bedeutende aber dennoch bisher kaum beachtete römische Bauwerk von Weitem sichtbar in seinem „neuen“ Gewand dar. Nach dem heutigen Kenntnisstand der archäologischen Bauforschung im wesentlichen richtig rekonstruiert, vermittelt es das Aussehen eines Grabtempels der Spätantike an seinem originalen Standort nicht nur sehr viel besser und auch für den interessierten Laien verständlicher als dies bisher der Fall war, sondern auch eindringlicher als eine Zeichnung oder ein Modell in Publikation oder Museum es könnten.

Literatur

D. Krencker, Das Grutenhäuschen bei Igel, ein römisches Mausoleum. *Germania* 6, 1922, 8 ff. - H. Cüppers, Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 401 f. - S. Faust, Römischer Grabtempel „Grutenhäuschen“. In: H.-P. Kuhnen (Hrsg.), *Archäologie in Hunsrück und Eifel* (Trier 1999) 106.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 a-d RLM Trier, D 1163, D 1167, D 1164, D 1165.

Abb. 2 a-b RLM Trier, RD 1960,38, RD 1960,40 (H. Thörnig).

Abb. 3 RLM Trier, Dia.

Abb. 4 RLM Trier, C 3302 (Rekonstruktionszeichnung: D. Krencker).

Abb. 5 Foto: Verfasserin.